

Editorial: „Geister“ ohne Geister oder das Problem mit „nicht-empirischen Phänomenen und Erfahrungen“

Eine Freundin bat mich kürzlich, Rührei zu machen, aber sehr gut durchgebraten, so dass es nicht mehr nach Ei schmeckt. Rührei ohne Ei, sozusagen.

Vom 19. bis 23. November 2025 veranstaltete die American Anthropological Association (AAA) ihre Jahrestagung in New Orleans, Louisiana, unter dem Motto GHOSTS. Die Veranstaltung bezog sich ausdrücklich auf den weit verbreiteten Ruf der Stadt als „the most haunted city in America“, wie auf der AAA-Webseite zur Veranstaltung zu lesen war. Das Motto sollte Anthropolog:innen dazu anregen, „zu untersuchen, wie die Vergangenheit die Gegenwart heimsucht und wie das Immaterielle greifbar wird und den Alltag beeinflusst“.² Die Stadt sei voll von flüchtigen Geistererscheinungen jenseits dessen, was diesbezüglich kommerziell vermarktet würde. Für einen Parapsychologen mit ausgeprägtem Interesse an Berichten über außergewöhnliche Phänomene und Erfahrungen im Zusammenhang mit anthropologischer Feldforschung klang dies vielversprechend.

Für mich als erstmaligen Besucher zeigte sich New Orleans als hochenergetische, lebens- und vielleicht auch todesfreudige Stadt – man gewinnt zumindest einen solchen Eindruck, wenn einem ein Motorradfahrer mit einer Totenmaske als Helmvisier entgegenkommt. Mit seiner besonderen Lage, dem French Quarter, der Musik, dem Congo Square, den Voodoo-Läden und den historischen Friedhöfen bot es ein einzigartiges Erlebnis.

Auch der Besuch der AAA-Konferenz hat sich gelohnt, wenngleich anders, als erwartet. Zunächst einmal war die schiere Größe der Veranstaltung überwältigend: Die Zahl der Teilnehmenden überstieg 4.000, und die mehr als 2.000 Vorträge, Diskussionen, Poster, Dokumentarfilme und künstlerischen Gestaltungen wurden in jeweils ca. 40 Veranstaltungsräumen zweier Hotels an der Canal Street präsentiert. Der Abstracts-Band umfasst 2.198 Seiten. Ohne anderweitig gewonnenes Vorwissen war es angesichts des schier unüberschaubaren Angebots eine mühsame Aufgabe, sich zurechtzufinden und ein individuelles Programm zusammenzustellen. Beim Durchsehen der Abstracts wird jedoch sofort deutlich, dass die meisten Beiträge das Thema Geister in dem Sinne „ausblenden“, wie es für die Parapsychologie und Anomalistik von Interesse ist. In einigen Abstracts lässt sich überhaupt kein thematischer Bezug zum Thema Geister finden. Bei den meisten Abstracts werden die Begriffe „ghost“, „spirit“, „specter“ und

2 <https://annualmeeting.americananthro.org/theme/> (Übers. G.M.)

„haunting“ rein metaphorisch verwendet, etwa im Sinne der „Hauntology“, wie sie durch Jacques Derrida eingeführt wurde: Ideen oder Einflüsse aus der kulturellen Vergangenheit reichen „auf gespenstische Weise“ wirkmächtig in die Gegenwart hinein (Derrida, 1993). Allein zehn Vorträge enthielten „Ghost(s) in the machine“ als Teil ihres Haupttitels. Überhaupt geben diejenigen Titel einen guten Eindruck hinsichtlich des üblichen metaphorischen Verständnisses der Begriffe, die „ghost(s) of“ beinhalten, etwa „The Ghosts of Anthropology Past“, „Ghosts of Immigration Past and Present“, „The Ghosts of Contemporary Environmentalism(s)“ usw.

Das Programm umfasste auch eine Podiumsdiskussion mit Parapsychologen, moderiert von James Houran, Herausgeber des *Journal of Scientific Exploration* (JSE). Sie trug den Titel „A Spirited Roundtable: Comparing Anthropological and Parapsychological Notes on ‚Ghosts‘“. Zu den Diskussionsteilnehmern gehörten der Soziologe James McClenon, der Sozialpsychologe Brian Laythe und der klinische Psychologe Brandon Massullo – allesamt Forscher mit empirischer Erfahrung in experimenteller Parapsychologie und Feldforschung (Christine Simmonds-Moore war angekündigt, aber nicht anwesend). Diese Podiumsdiskussion war sehr informativ und gut moderiert. Enttäuschend hingegen war die Resonanz. Nicht mehr als 10 bis 15 Konferenzteilnehmer hatten sich zu diesem Programmpunkt eingefunden. Ich habe keine andere Präsentation mit so wenigen Teilnehmenden gesehen. Darin zeigt sich offenbar ein fehlendes Interesse oder eine Berührungsscheu seitens der Anthropolog:innen.

Allerdings hatte der erste Vortragsblock, den ich besucht hatte, meine Erwartungen hinsichtlich der Offenheit der Anthropologie gegenüber heterodoxen Interpretationen paranormaler Phänomene bereits gedämpft. Ein Vortrag, der mein Interesse geweckt hatte, trug den Titel „Teaching the Paranormal, Learning from Students“. Der Abstract zitiert den Essay „The Reality of Spirits“ der bekannten Ethnologin Edith Turner. Turner gehört zu den immer noch wenigen Wissenschaftler:innen in dieser Disziplin, die offen über ihre außergewöhnlichen Erfahrungen in der Feldforschung sprechen und anerkennen, dass diese Erfahrungen ihre Sicht auf die Welt verändert haben (Turner, 1994, 2003). Leider zeigte die anschließende Diskussion, dass die Vorstellung, Psi-Phänomene könnten mehr als bloße Imagination oder Halluzinationen sein, den Anwesenden im Podium völlig absurd zu sein schien. Selbst der Versuch, eine klare Definition dessen zu liefern, was paranormale Phänomene ausmacht, schlug fehl. Sie wurden als „nonempirical phenomena“ or „nonempirical experiences“ bezeichnet. Das zeigt einerseits, dass die parapsychologische Forschung völlig unbekannt ist oder ignoriert wird, und andererseits, dass den Phänomenen selbst jede Möglichkeit der Objektivierbarkeit abgesprochen wird. Ob man ein mangelndes ontologisches Problembewusstsein als Entschuldigung für einen so wenig reflektierten Umgang mit dem Bereich der Wirklichkeit, der hier als „nicht-empirisch“ bezeichnet wird, akzeptieren mag, muss jeder selbst für sich entscheiden. Auf jeden Fall erin-

nert mich das an eine eurozentrische Haltung, die gerade für Ethnologen nicht mehr zeitgemäß und passend ist.

Meine Erwartungen an den Konferenzbesuch wurden also in thematischer Hinsicht enttäuscht. Obwohl viel von Geistern die Rede war, war es eine Konferenz über „Geister“ ohne Geister – eben wie Rühreier ohne Eigengeschmack. Dennoch hat sich die Teilnahme für mich gelohnt. Denn neben dem überraschenden Treffen mit Kollegen, die ich bislang nur über Literatur, E-Mail-Korrespondenz oder Zoom-Meetings kennengelernt hatte, konnte ich den Besuch als eine Art informelle Feldstudie zum Thema „Anthropologie und das Paranormale“ verstehen, mit einem ernüchternden Resultat.

Zeitgleich mit der GHOSTS-Konferenz in New Orleans gab es eine Ausstellung zum Thema „Geister/Ghosts – dem Übernatürlichen auf der Spur“ im Kunstmuseum Basel (Schweiz) zu sehen (20. September 2025 – 8. März 2026). Der Besuch dieser Ausstellung bot mir ein völlig anderes Erlebnis. Es sind vor allem die Arbeiten zeitgenössischer Künstler, die überzeugend die Grenzbereiche zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren, dem Heimlichen und dem Unheimlichen, dem Sagbaren und dem Unsagbaren ausloten und spürbar machen. Und zu meinem Erstaunen hat die kleine Skulptur *Fantasmio* von Tony Oursler, die als zweidimensionale Abbildung auf dem Plakat an Litfaßsäulen flach und beinahe lächerlich erscheint (was meine Erwartungen an die Ausstellung nicht gerade steigerte), im dreidimensionalen Original in der Vitrine eine vollkommen andere Wirkung. Ein treffendes Beispiel dafür, wie eine unglückliche Präsentation einem Objekt den „Geist“ austreiben kann – um selbst einmal den Begriff metaphorisch zu verwenden. Kunstschaffende haben augenscheinlich weniger Schwierigkeiten als Wissenschaftler:innen, sich dem Numinosen und Unsagbaren nicht nur auf metaphorische Art und Weise zuzuwenden.

Eine verborgene Qualität charakterisiert auch diejenigen Erfahrungen, die der sogenannte „Dark-Tourism“ verspricht. Manche Menschen fühlen sich zu Orten hingezogen, die mit einer Geschichte von Gewalt oder Tod verbunden sind, wie Schlachtfelder oder Orte, an denen spektakuläre Verbrechen stattgefunden haben und – als besondere Variante – an denen es angeblich spuken soll. Der in dieser Ausgabe präsentierte Beitrag „Spukhäuser, Geisterbahnen, Schlachtfelder. Begriffliche und konzeptionelle Probleme von Dark Tourism“ von Benedikt Grimmeler unterscheidet zwischen verschiedenen Formen dieser besonderen Art von Tourismus und geht den Motiven solcher Touristen nach. Wichtig ist dabei die Authentizitätserfahrung, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie nicht durch Medien vermittelt wird. In der Regel ist es nicht der Ort (oder das Objekt) an sich, der dieses Gefühl der Authentizität auslöst, sondern vielmehr seine Verbindung mit der ihm zugeschriebenen historischen Bedeutung. Die Autorin des oben erwähnten Vortrags „Teaching the Paranormal“ würde das Gefühl der Ehrfurcht

und psychophysiologische Reaktionen wie Schaudern und Gänsehaut wahrscheinlich als eine nicht-empirische Erfahrung beschreiben, die sich leicht mit herkömmlichen psychologischen Begriffen erklären lässt.

Allerdings gibt es zahlreiche Berichte aus allen Kulturen und Zeiten über Personen, die ohne Vorwissen an solchen Orten entsprechende emotionale und physiologische Reaktionen zeigten, was zu Vorstellungen führt, dass solchen Orten etwas anhaftet, das unabhängig von den Beobachtern zu existieren scheint. Dies veranlasst sogenannte Geisterjägergruppen (ghost hunter), solche Orte des Dark Tourism aufzusuchen, um dort authentische Erfahrungen mit dem Paranormalen zu machen. In diesem Fall geht der Wunsch nach Authentizität allerdings weiter, da sie versuchen, mit verschiedensten technischen Apparaturen Anomalien als empirische Daten aufzuzeichnen, die sie mit ortsgebundenem paranormalem Geschehen in Verbindung bringen (Mayer & Nowara, im Druck; Nowara & Mayer, 2024). Laythe und Owen konnten unter gut kontrollierten Bedingungen zeigen, dass Anomalien bei elektromagnetischen Feldmessungen in einem angeblichen Spukhaus tatsächlich mit wahrgenommenen paranormalen Phänomenen korrelierten (Laythe & Owen, 2013). Spukphänomene können also durchaus empirische Phänomene im engen Sinn darstellen.

Die in der Studie von Elsaesser et al. untersuchten Erfahrungen sind schwieriger zu messen, obwohl auch dort der Aspekt der wahrgenommenen Authentizität eine wichtige Rolle spielt. Mit „Nachtod-Kontakten“ werden Begegnungen mit bzw. Wahrnehmungen von Verstorbenen bezeichnet. Die Autor:innen führten eine umfangreiche internationale Umfrage zu solchen Erfahrungen durch. Der vorliegende Beitrag stellt neue Umfragedaten vor und versteht sich darin als Ergänzung der Publikation aus der Ausgabe 22(1) der *Zeitschrift für Anomalistik* (Elsaesser et al., 2022). Ein Schwerpunkt wird dabei auf die Schilderung des wahrgenommenen Gemütszustandes der verstorbenen Personen gelegt.

In seinem Aufsatz „Johann Caspar Lavater und die Wurzeln der Anomalistik im 18. Jahrhundert“ stellt Karl Baier uns eine bislang weitgehend unbekannte Seite des Schweizer Pfarrers und Schriftstellers vor, der für seine Physiognomik-Theorie bekannt ist. Zwar prägte die Aufklärung die intellektuellen Diskurse jener Zeit, doch bedeutete dies keineswegs, dass der Glaube an das Paranormale, Übernatürliche und an Geister nicht weit verbreitet auch unter den Intellektuellen war. Der aufklärerische Impuls zeigte sich bei Lavater darin, dass er versuchte, mit einem empirisch-experimentellen Angang die paranormalen Phänomene besser zu verstehen und Echtes vom Falschen (Einbildung, Betrug) zu trennen. In seiner Offenheit und Neugier paranormalen Phänomenen gegenüber, die auch mit Skepsis und dem Wunsch nach wissenschaftlicher Untersuchung verknüpft war, kann man ihn durchaus als einen Vorläufer der Vertreter der heutigen Anomalistik verstehen.

Mit dem letzten großen Artikel dieser Ausgabe möchten wir unseren Lesern eine interessante Arbeit des niederländischen Parapsychologen Sybo Schouten zugänglich machen. Bei dieser Arbeit handelt es sich um die Studie „The Use of Psychics in Police Investigations of Missing Persons“, die vom Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (IGPP) finanziert wurde und bisher in ihrer vollständigen englischen Fassung unveröffentlicht ist. Sie untersucht das Thema der kriminellen Telepathie aus verschiedenen Perspektiven. Trotz ihrer recht langen Geschichte ist es nach wie vor schwierig, die tatsächliche Bedeutung der Kriminaltelepathie für die aktuelle Polizeiarbeit einzuschätzen (Schellinger, 2015). In kritischen Situationen, wenn die Zeit drängt und die Ermittlungsarbeit stagniert, ist man versucht, kein Mittel auszulassen, das helfen könnte. So wurde etwa im Fall der Entführung des deutschen Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer, der 1977 von Terroristen der Roten Armee Fraktion (RAF) entführt und schließlich ermordet wurde, der bekannte holländische Hellseher Gerard Croiset in die Fahndung mit einbezogen. Dies sollte vor der Öffentlichkeit geheim gehalten werden, da mit starker öffentlicher Kritik an einer solchen Maßnahme zu rechnen war (Schellinger, 2018, 2020). Unabhängig von den tatsächlichen Erfolgsaussichten eines solchen Vorgehens zeigt der Fall deutlich, wie sehr die offizielle weltanschaulich-orthodoxe Positionierung von einer „inoffiziellen“ Vorgehensweise abweichen kann, die auf heterodoxen Annahmen basiert.

„Geister“ ohne Geister: Ich hatte New Orleans als Tourist und auch als Wissenschaftler besucht. Während meine touristischen Erwartungen an die Stadt erfüllt wurden, standen meine heterodoxen Annahmen über die AAA-Jahrestagung 2025 GHOSTS im Widerspruch zur Orthodoxie in der Anthropologie.

(Die Literaturliste befindet sich am Ende der englischen Version des Editorials auf den Seiten 205–206.)